

reduzieren. Hierzu würde ab einem gewissen Stadium auch der Alzheimer-Patient gehören. Linke lehnt eindeutig die Auffassung des Philosophen H.-M. Sass ab, der durch die Anerkennung des Hirntodes als Tod des Menschen auch die Auffassung vertritt, daß der Mensch am Beginn seines Lebens vor der Ausbildung des Gehirns tot ist (106).

Vorträge von M. von Lutterotti, L. Gormally und G. Herranz behandeln das Thema Sterbehilfe und Euthanasie. In Holland besteht die Tendenz, »daß der Arzt auf den Totenschein nicht mehr länger ›Herzversagen‹ oder eine andere Scheindiagnose zu schreiben braucht, sondern als Todesursache ganz einfach ›Euthanasie‹ angeben darf«. (187). Aufgrund der steigenden Anzahl der alten Menschen wird die Versuchung immer stärker, der großen Versuchung des Tötens zu erliegen. »Die Sinnggebung des Leidens oder gar des Schmerzes ist immer ein Problem in einer hedonistischen Gesellschaft, ein unlösbares Problem« (251). R. Spaemann behandelt in einem weiteren Beitrag den Person-Begriff. Hierzu stellt er einige Punkte aus der Geschichte dar, wobei er besonders auf den englischen Empirismus (J. Locke) hinweist, den P. Singer als Ausgangspunkt für seine Verwendung des Person-Begriffs nimmt. Das defizitäre Personenverständnis von Locke, Hume, Singer und Parfit ist gemeinsam, daß sie die Ich-Du-Beziehung zwischen Personen als den eigentlichen Ort der Entdeckung der Person ganz ausklammern.

In einem Anhang wird der aktuelle Stand um die Zulassung der Abtreibungspille RU 486 von B. Kerdelhué aus Frankreich und H. Nour Eldin von der Firma Hoechst aus Frankfurt dargestellt. Kerdelhué weist auf die möglichen Komplikationen hin, die z.T. größer sind als bei einem chirurgischen Abbruch. Der chirurgische Abbruch nach einem Fehlschlag von RU 486 ist in Frankreich Pflicht. Die Komplexität der Anwendung der Methode macht die Pille gänzlich ungeeignet für Länder wie Afrika, Asien und Südamerika (289/309), weswegen die Pille als Mittel zur Reduzierung des Bevölkerungswachstums ausscheidet. Die Sichtweise von Seiten der Firma Hoechst stellt H. Nour-Eldin dar, der sich im wesentlichen auf die Darlegung von Zahlenmaterial beschränkt. Die allgemeine gesellschaftliche Akzeptanz scheint das entscheidende Kriterium für die Beantragung einer Einführung des Tötungsmittels zu sein: »Wenn es so weitergeht in Deutschland mit der Polarisierung der Diskussion, kann sich Hoechst nicht einmischen. Dann wird eine Zulassung nicht beantragt.« (307). In der anschließenden Diskussion erscheinen nicht wenige kritische Stimmen: RU 486 stellt ein sehr raffiniertes Mittel im Geschlechterkampf dar (H.-B.

Wuermeling); die Firma Hoechst läßt jegliche Argumentation in bezug auf einen Menschenrechtsschutz vermissen (W. Kluth).

Der Sammelband bietet interessante Einblicke in medizinethische Fragen. Durch die Aufnahme der Beiträge folgenden Aussprache werden weitere interessante Aspekte deutlich. Der internationale Charakter der Kolloquien wird den globalen Problemen der angesprochenen Themen voll gerecht, weswegen das Buch uneingeschränkt zu empfehlen ist. *Clemens Breuer, Stadtbergen*

*White, R. J./Angstwurm, H./Carrasco de Paula, I. (Hg.), The determination of brain death and its relationship to human death (= Pontificiae Academiae Scientiarum Scripta Varia, 83), Vatican City 1992, 209 S., ISBN 88-7761-048-4.*

Nachdem bereits im Jahre 1985 die Pontifical Academy of Sciences ein Treffen unter dem Thema »The Artificial Prolongation of Life and the Determination of the exact moment of death« veranstaltet hatte, lud die Akademie 1989 erneut Wissenschaftler der verschiedensten Disziplinen in den Vatikan zu einem Meinungs austausch ein. Einstimmig kam die Arbeitsgruppe auf seinem Treffen 1985 zu dem Ergebnis, daß der Tod des Menschen eingetreten ist, wenn die spontane Herz- und Kreislauffunktion unwiederruflich ausgefallen ist und alle Funktionen des Gehirns irreversibel zum Stillstand gekommen sind.

Die Tagung von 1989 wurde eingeleitet durch eine Ansprache von Papst Johannes Paul II., der betonte, daß der Tod weder eine rein physische Konsequenz sei, noch eine Strafe, sondern ein Geschenk zugunsten der Liebe.

In seiner Eröffnungsansprache weist der Präsident der Pontifical Academy of Sciences G. B. Marini-Bettolo darauf hin, daß die genaue Bestimmung des Todeszeitpunktes, sowohl in begrifflicher, als auch in zeitlicher und methodologischer Hinsicht wesentlich ist. Der bekannte Gehirnforscher John C. Eccles verdeutlicht zunächst die unterschiedlichen Aufgaben der Hirnhälften: während die linke Hirnhälfte sich auf das Selbstbewußtsein bezieht, verbindet sich die rechte Hirnhälfte mit der Selbsterkenntnis, mit räumlichen, musikalischen und sprachlichen Fähigkeiten. Das größte Rätsel, daß bisher nicht gelöst werden konnte und das schon von Descartes aufgegriffen wurde, ist die Frage nach der Beziehung von bewußtem Geist und Gehirn. Diese Aussage wird auch von dem Mediziner H. Angstwurm geteilt, der hervor-

hebt, daß die Medizin nicht in der Lage ist, zu verdeutlichen, wie der materielle Aspekt des Menschen mit dem menschlichen Gehirn zusammenhängt. Der Hirntod macht die Schwierigkeit zwischen der Unterscheidung des Menschen und seinen einzelnen Teilen deutlich, die durch eine Definition (brain death is the complete and permanent loss of all brain activity during intensive care with mechanical ventilation) nicht beseitigt werden kann.

In seinem längeren Vortrag betont D. A. Shewmon aus den USA, daß in bezug auf die Bestimmung des Gehirntodes die Einmütigkeit fehlt. In Großbritannien z. B. bezeichnet der Gehirntammod offiziell den Hirntod. Schon »Leben« kann sehr verschieden gedeutet werden: Leben einer Zelle; eines Organs; eines Organismus; eines Geistes. Entsprechend wendet Shewmon ein, daß der Tod des Menschen weniger eine objektive Realität ist, als eine gesellschaftliche Vereinbarung, wobei die Definition nicht selten auf Nützlichkeitsabwägungen beruht. Es ist nicht in jedem Fall erwiesen, daß der Hirntammod oder der totale Hirntod notwendigerweise die Herzaktivität bedroht, da wir Belege dafür haben, daß der Kreislauf noch Monate später aufrechterhalten werden kann. Auch sind Fälle bekannt, in denen Hirntammod Teile des Bewußtseins wiedererlangt haben. Das zentrale Nervensystem enthält ausreichende Fähigkeiten, um zu der Feststellung zu gelangen, daß weder die Zerstörung der Gehirnrinde noch des Gehirnstammes allein ausreichend sind, um alle inneren Potentiale für das Bewußtsein zu zerstören. Shewmon weist darauf hin, daß in vielen Fällen die Bezeichnung »Tod des Gehirns als Ganzes« (»Death of the brain as a whole«) nicht den »Tod des ganzen Gehirns« (»Death of the whole brain«) bezeichnet, sondern den Gehirntammod.

R. J. White betont ebenfalls wesentliche Kritikpunkte des Hirntodkonzeptes. Solange keine Organe transplantiert werden konnten, hatte der tote Körper des Menschen nahezu keinen wirtschaftlichen Wert. Dies hat sich mit der Einführung der Transplantationsmedizin wesentlich geändert.

Es besteht keine einhellige Meinung über die Frage, ob bereits der Ausfall der Hirnrinde, des Zwischenhirns oder des Hirnstammes ausreicht, um den »Hirntod« zu deklarieren. Besonders notwendig erscheint eine eindeutige Definition in der Bestimmung des Todeszeitpunktes von Anenzephalen, die einen Teil des Hirnstammes aufweisen und in vielen Fällen als Organspender betrachtet werden. Die Absurdität des Hirntod-Konzeptes wird in Fällen deutlich, in denen Hirnzellen von

abgetriebenen Föten verwendet werden, um Krankheiten bei anderen Patienten (z. B. Parkinson) zu heilen: entweder der Fötus ist (ganz-) hirntod, dann nützt eine Transplantation nichts, oder man transferrt lebende Hirnzellen, dann kann der Fötus nicht (ganz-) hirntod sein.

D. Ottoson berichtet in einem kurzen Beitrag über die Entwicklung der Gehirnforschung, die sich im wesentlichen auf die Schmerzforschung und die Gehirntransplantation bezieht. Gesetzliche Aspekte der Organtransplantation werden von G. Gerin angesprochen, der zu dem Ergebnis kommt, daß die künstliche Verlängerung von Organen in einer gehirntoten Person zu Transplantationszwecken gesetzlich nicht akzeptabel und moralisch verwerflich ist. Dagegen ist die Verwendung von wichtigen Teilen eines Leichnams, besonders im Sinne der christlichen Nächstenliebe, zulässig, wobei jeglicher Handel mit Organen unterbleiben muß.

Besondere Beachtung verdient der Beitrag von J. Seifert, der sich durch Inhalt und Länge von allen übrigen unterscheidet. Der Philosoph ist ein eindeutiger Gegner des Hirntodkonzeptes und plädiert für die Rückkehr zum Konzept des kompletten und unwiederbringlichen Ausfalls von allen zentralen lebenswichtigen Funktionen (138). Nachdem er zunächst auf die unterschiedlichen Definitionen des Hirntodkonzeptes aufmerksam gemacht hat, kritisiert er besonders den Dualismus des Bioethikers H. T. Engelhardt, der eine scharfe Trennung zwischen »human beings« und »human persons« durchführt. Da nach Engelhardt das Personsein des Menschen erst nach einigen Jahren im Menschen zur Geltung gelangt, können Kinder bis zum zweiten Lebensjahr als hirntod bezeichnet werden; sie befinden sich im Zustand der »humanoid animals«. Entsprechend dieser Bezeichnungen fällt der Mensch am Ende des Lebens in diese Kategorie. Zurecht weist Seifert darauf hin, daß selbst J. Eccles von diesem dualistischen Konzept nicht völlig frei ist (104). Seifert lehnt das Argument von R. Löw ab, der betont, daß es einen Unterschied zwischen dem ungeborenen Menschen und dem Hirntoten gibt, da der ungeborene Mensch die Potentialität zur Entwicklung eines Gehirns besitzt, während der Hirntote diese Fähigkeit bereits verloren hat. Gegenüber diesem Potentialitätsargument (Löw) weist Seifert darauf hin, daß die Idee des Hirntodkonzeptes wesentlich darin besteht, »that either only the brain constitutes the functional unity of the human organism or that exclusively neocortical activity is directly associated with conscious life« (124). Seifert unterstützt seine Meinung mit den bekannten Beispielen des Mediziners Fritz

Beller aus Münster, der anenzepale Kinder mit dem Argument für hirntot erklärt hat, da sie – seiner Meinung nach – niemals gelebt haben (124).

Mit Hans Jonas vertritt Seifert die Ansicht, daß dem Hirntodkonzept eine philosophische Grundlage fehlt, da für die Definition vorwiegend pragmatische Gründe ausschlaggebend gewesen sind und moralische Fragen beiseite gelassen wurden: die Organtransplantation hat die Neudefinition notwendig gemacht. Zur Bestimmung des Todeszeitpunkts plädiert Seifert traditionell auf der Trennung von Leib und Seele. Ein Unterschied zwischen biologischem und personal-menschlichem Leben ist abzulehnen, da der Tod ein gradueller Prozeß ist (110). Der Tod einzelner Organe kann nicht zum Tod der menschlichen Person führen: »This ›incarnational tissue‹ does not simply coincide with the brain.« (113). Seifert hebt hervor, daß weniger als 35% der Ärzte in den USA fähig sind, die Kriterien des Hirntodes korrekt anzuwenden (130). Er schließt sich der Meinung Friedrich Carl von Savignys an, der im Jahre 1840 schrieb, daß der Tod als das Ende eines natürlichen Prozesses eines Subjektes von Rechten, ein derart »einfaches« Ereignis ist, wie die Geburt; der Tod erfordert nicht eine exakte Bestimmung (135).

In einem weiteren Beitrag werden einige katholische Grundsätze zum Tod von J. M. McDermott benannt. Die Seele konstituiert die Einheit des Menschen, die mehr ist als die Summe, bzw. als die materiellen Teile. Aus diesem Grunde kann das Fehlen von menschlichen Gehirnteilen nicht als Beleg für den Verlust des Personseins herangezogen werden. Anhand von Schrift und Tradition beleuchtet der Verf. in einem eigenen Kapitel das Verhältnis des Todes zur Sünde, wobei er um die Klärung der Frage gemüht ist, ob der Tod des Menschen gemäß oder entgegen seine Natur ist. Aus christlicher Perspektive muß gesagt werden, daß der Tod die Aufforderung der Erwidering der Liebe ist, indem der Mensch alles in Gottes Hände übergibt und das Geschenk der Unsterblichkeit entdeckt. In einem abschließenden Beitrag greift I. Carrasco de Paula erneut einige ethische Fragen zum Hirntod auf, die im wesentlichen zuvor benannt wurden. Auch er plädiert für eine genaue Bestimmung der Beziehung zwischen dem Ende der Hirnfunktionen und den übrigen lebenswichtigen organischen Aktivitäten.

Vorliegendes Buch bietet interessante Einblicke in den derzeitigen Stand der Diskussion um das Hirntodkonzept. Es ist deutlich geworden, daß sich in den letzten Jahren diejenigen Stimmen vermehrt haben, die dem Hirntodkonzept skeptisch gegen-

überstehen. Eindeutig ablehnend zum Hirntodkonzept äußert sich J. Seifert, dessen Argumente ernst zu nehmen sind und es verdienen, in der weiteren Diskussion aufgegriffen zu werden. Vielen Autoren gemeinsam ist der Hinweis, daß das Hirntodkonzept derzeit keine einheitliche Definition erkennen läßt, doch ist gerade eine international einheitliche Regelung Vorbedingung dafür, um diesem Konzept zu mehr Glaubwürdigkeit zu verhelfen.

Clemens Breuer, Augsburg

*Häring, Bernhardt, Ich habe mit offenen Augen gelernt. Meine Erfahrung mit einer anderen Kirche, Verlag Herder, Freiburg 1992, 150 S., Kart., ISBN 3-451-22910-2.*

Im Blick auf die bevorstehende afrikanische Synode hat der weltweit bekannte Moraltheologe einen Bericht über die Vortragsreisen veröffentlicht, die ihn seit Ende des Konzils durch die meisten Länder Afrikas geführt haben. Aus der Begegnung mit den dortigen Kirchen hat er Gedanken und Anregungen für Reform und Inkulturation der Kirche auf diesem Kontinent gewonnen. Sein »bescheidenes Buch« soll nach Absicht des Autors »der literarischen Art nach in etwa der Apostelgeschichte vergleichbar« sein, und der Synode wünscht er, »ein befreiendes Ereignis (zu) werden, dem Apostelkonzil vergleichbar« (10).

Das Buch enthält sicher positive Elemente, wie die Erfahrung mit freiem Beten in Gemeinschaft (104f); das Beispiel von Durchhalten einer kinderlosen Ehe gegen den Druck von seiten der Verwandten (120f); die Darstellung des gewaltfreien Widerstandes in Südafrika (122ff) und das Gebet eines Urenkels Gandhis um Befreiung vom Haß (129). Aber das sind alles Dinge, über die jeder wache Beobachter berichten könnte und die für sich genommen eine Rezension in einer wissenschaftlichen Zeitschrift nicht rechtfertigen würden. Was hier interessiert, sind die Stellungnahmen des Fachmanns zu den akuten moraltheologischen Fragen, wie sie sich in Afrika stellen.

Mit Ausnahme des bereits erwähnten Falles der kinderlosen Ehe plädiert Häring in allen von ihm erwähnten Punkten der Ehe- und Sexualmoral für eine Änderung der geltenden kirchlichen Lehre und Praxis. Hinsichtlich der Polygamie empfiehlt er, Nichtgetaufte, die in einer sozial gebilligten polygamen Verbindung ein im übrigen vorbildliches Leben führen, zur Taufe zuzulassen, ohne von ihnen das Aufgeben der genannten Verbindung zu verlangen. Das Eingehen einer polygamen Verbindung sollte dagegen Getauften im Normalfall nicht